

WELCOME TO CANCERLAND
A Mammogram leads to a cult of pink kitsch
Harper's Magazine, November 2001

WILLKOMMEN IN KREBSLAND

Von Barbara Ehrenreich

Ins Deutsche übersetzt by „Tenni“

Dank gilt Barbara Ehrenreich für die freundliche Genehmigung der Übersetzung

Ich dachte, es wäre eine von diesen Mammographien im Vorübergehen, ein Stopp in einer Serie von alltäglichen Verrichtungen wie Post, Supermarkt oder Fitnessstudio, aber ich verlor meine Nerven schon im Wartezimmer, und zwar nicht nur wegen der ungewöhnlichen Notwendigkeit, meine Brüste zu entblößen und diese röntgendichten Sternchen auf meine Nippel zu kleben. Ich war hier schon einmal vor vier Monaten, aber das war nur eine Standardvisite zur Vorbeugung, die von allen anständigen Plan-Versicherten erwartet wird, sobald sie 50 werden, und ich hatte dem nicht viel Beachtung geschenkt. Das Ergebnis der damaligen Sitzung hatte "Verdachtsmomente" der beteiligten Radiologin und ihrer Alliierten, der Gynäkologin, erzeugt. Also bin ich wieder hier in der Rolle der Verdächtigten, bereit, meinen Namen reinzuwaschen, hochaufmerksam gegenüber medizinischen Fehlschritten und unfairen Anschuldigungen. In dieser Umkleidekabine jedoch, eigentlich nur eine Kammer in diesem fensterlosen strengen Raum, der den Röntgenapparat umgibt, befand sich etwas viel Schlimmeres. Ich fand erstmalig heraus, wer ich sei, wohin ich gehe und was ich brauchen werde, um dorthin zu kommen. Der gesamte Raum war in Augenhöhe mit photokopierten Süßlichkeiten und Sentimentalitäten versehen: Rosa Schleifchen, ein Cartoon über eine Frau mit operativ abgeflachten Brüsten, eine "Ode an ein Mammographie", eine Top-Ten-Liste von Dingen, die eine Frau versteht (darunter "Übergewichts-Kleidung" und Wimpernformer) sowie – unausweichlich – gleich neben der Tür das Gedicht "Ich habe heute für Dich gebetet", illustriert mit rosa Rosen.

Nun, diese "Mutter aller Mammographien" dauerte und dauerte, stahl Fitnessstudiozeit, Abendessenszeit und Lebenszeit überhaupt. Manchmal funktionierte die Maschine nicht wie gewünscht, und ich wurde umsonst in

Positionen gequetscht. Manchmal war die Aufnahme erfolgreich, alarmierte jedoch die unsichtbare Radiologin, irgendwo in ihrem Büro sitzend, die die Aufnahmen initiiert hatte, ohne jemals aufzutauchen und sich zu rechtfertigen oder gar zu entschuldigen. Ich versuchte, mit der Assistentin zu verhandeln: Ich hätte keine der bekannten Risikofaktoren, keinen Brustkrebs in der Familie, gebar meine Babys früh und stillte beide. Ich esse gut, trinke wenig, treibe Sport – zählte das etwa alles nichts? Aber sie setzte nur dieses kleine professionelle Lächeln auf, entweder als Schuldbezeugung für die Folter, oder weil sie vielleicht schon etwas wusste, was ich noch herauszufinden hatte. Anderthalb Stunden ging das nun so: Quetschen, Aufnahme, die Assistentin verschwindet, um mit der Radiologin zu konferieren, mit neuen Winkeln und dem Bedarf für noch definitivere Bilder zurückkehrend.

Während ihrer Abwesenheit lese ich die New York Times bis zu den irrelevanten Rubriken wie Theater und Immobilien. Dann wende ich mich dem Stapel der Frauenmagazine zu, die ich normalerweise mit Freude zumindest überfliegen würde, über wasserdichten Eyeliner und "fantastischen Sex heute Abend", aber da ich aus dem Umkleideraum vorgewarnt bin, liest sich in meinem Zustand zunehmender Angst alles wie: Die Weiblichkeit ist tot. Schließlich ist nichts mehr zu lesen vorhanden, bis auf das lokale kostenfreie Käseblatt, in dem ich tief verborgen in Kleinanzeigen etwas finde, was mich noch mehr beunruhigt, als die Aussicht auf eine schwere Erkrankung: Eine Anzeige für einen "Brustkrebs-Teddybären" mit einem rosa Schleifchen auf der Brust. Ja, ja, Atheisten beten im stillen Kämmerlein. Ich ertappte mich dabei, mir in ungewöhnlich lusthafter Schärfe einen ehrenhaften plötzlichen Tod zu wünschen: Hai-Biss, Blitzeinschlag, Scharfschützenfeuer, Autounfall. Bitte, bitte dürfte ich von einem

Irren zerstückelt werden, alles wäre besser als von diesem klebrigen pinken emotionalen Schmarren wie diesem Teddybären und diesem Umkleideraum erstickt zu werden. Meine offizielle Einladung in die Krebswelt kommt zehn Tage später mit der Biopsie, welche aus obskuren Gründen, die ich dem Arzt nicht entlocken kann, eine chirurgische unter Vollnarkose sein muss. Von dieser erwache ich, um den Chirurgen senkrecht zu mir stehend am Ende der Liege, bei meinen Füßen vorzufinden, im Grabeston verlautend: "Leider ist da ein Krebs". Es benötigte den Rest des drogenvernebelten Tages, um mir klarzumachen, dass das Vorhandensein des Krebses schlimmer war, als das Nicht-Vorhandensein meiner Person. Wo ich vorher gestanden habe, vielleicht nicht immer in beeindruckender Präsenz, aber zumindest in Fleisch, Worten und Gesten, war nun "leider ein Krebs". Von diesem war ich also nach Aussage des Chirurgen ersetzt worden. Das ist es, was ich nun bin, medizinisch ausgedrückt.

LASST MICH AN IRGENDETWAS STERBEN, ABER ICH WILL NICHT ERSTICKEN AN DIESEM PINKEN KLEBRIGEN GEFÜHL, DASS DIESER TEDDYBÄR VERKÖRPERT

In einem letzten Akt würdevoller Selbstversicherung verlange ich, die Pathologie-Schnitte selbst in Augenschein zu nehmen. In unserem Kleinstadtkrankenhaus ist dies nicht schwierig, weil der Pathologe garantiert ein Freund eines Freundes ist. Mein leicht eingerosteter Dokortitel in Zellbiologie (Rockefeller University, 1968) hilft wahrscheinlich auch. Er ist ein lustiger Typ, dieser Pathologe, nennt mich "Süße" und setzt mich an das eine Okularenende des Doppel-Mikroskops, während er das andere bemannt und den Fokus über das Präparat gleiten lässt. "Das sind die Krebszellen", wegen ihrer überaktiven DNS blau erscheinend. Die meisten sind in halbmondförmigen dichten Reihen angeordnet wie dicht gepackte Vororthäuser im Wendehammer einer Sackgasse. Aber ich sehe auch etwas, das ich eigentlich nicht sehen möchte: Die charakteristischen "Indianerzüge" von Zellen auf dem Marsch. "Der Feind" – wie es so schön heißt – den ich mir nun so visualisieren kann, wie er von den Killerzellen, den Lymphozyten und Makrophagen attackiert wird. Entgegen allem rationalen Selbstinteresse bin ich aber auch beeindruckt von der Energie dieser zellulären Kongalinen, ihrer Entschlossenheit, den Hinterwald der Brust zu verlassen, um Lymphknoten, Knochenmark, Lunge und Hirn zu besiedeln. Dies sind die "Fanatiker von Barbaraness", die Rebellen-Zellen, die herausgefunden haben, dass das Genom, welches sie tragen, die genetische Information meiner selbst, keine weitere Chance zur Reproduktion mehr hat, in diesem postmenopausalen Körper, den wir teilen. Also, warum nicht Verdoppeln wie die Karnickel, und auf eine Chance hoffen, um auszubrechen.

Das hat es schon gegeben: Manche Genome haben durch Krebs Unsterblichkeit erreicht. Als Doktorandin habe ich einmal gefragt, warum ein Zellkulturstamm, der im Brutschrank bei Körpertemperatur brütete, den Namen

"HeLa" trage. "HeLa", so erfuhr ich, stand für Henrietta Lacks, deren Krebszellen Vorläufer dieser Kultur waren. Sie starb, jene leben, zumindest bis sie langweilig werden, oder jemand vergisst, ihr Kulturmedium zu erneuern, woraufhin sie verhungerten. Vielleicht haben meine Rebellenzellen genau dies in ihrem Hinterkopf, worauf ich ihnen eine ernsthafte Warnung zubeame: Eure Chance, mich in einer Zellkultur zu überleben, ist gleich null! Macht ruhig so weiter mit eurer Kampagne und ihr werdet untergehen, zusammen mit der ganzen Barbara-Unternehmung. Was für ein Rollenmodell bin ich, welches das Allgemeinwohl über diese verrückten anarchisch-ambitionierten Individualinteressen stellt. Es gibt einen Grund, warum Krebs unsere Metapher für degenerierte Sozialprozesse wie Korruption und moralischer Verfall ist. Unser Selbst ist auch außer Kontrolle.

Nach dem Pathologen-Besuch fällt meine biologische Neugier auf einen Lebenszeit-Tiefpunkt. Ich kenne Frauen, die auf ihre Diagnose Wochen der Selbst-Studie, Optionen-Abwägung und Arztinterviews folgen lassen, Nutzen und Schaden möglicher Behandlungen abwägend. Mir war nach wenigen Stunden klar, wie meine Karriere als Brustkrebspatientin aussehen würde. Vielleicht kann ich zwischen brusterhaltender Therapie (BET) und Mastektomie entscheiden, aber BET zieht üblicherweise Wochen der Strahlenbehandlung nach sich, und wie auch immer, wenn Lymphknoten befallen oder "involviert" sind, wie verharmlosend gesagt wird, ist man zur Chemotherapie verdammt, das heißt Glatze, Übelkeit, offene Stellen im Mund, Immunsuppression, möglicherweise Anämie. Diese Interventionen garantieren keineswegs "Heilung", weshalb die Brustkrebs-Sterberate sich seit den 30er Jahren wenig verändert hat, zu einer Zeit, als die Mastektomie die einzige Behandlungsmöglichkeit darstellte.

Die Chemotherapie – seit den 80ern eine Routinebehandlung für Brustkrebs – führt mitnichten zu dem Überlebensvorteil, den man die Patientin glauben macht, vor allem nicht bei Frauen jenseits der Wechseljahre wie mir. Zwei oder drei Prozent Unterschied beim 10-Jahres-Überleben, nach Aussage von Amerikas bekanntester Brustchirurgin, Dr. Susan Love. Natürlich ist mir diese mickrige Prozentzahl bewusst, aber in dem Anästhesie-Nebel, der über diesen ersten fünf Wochen hängt, scheine ich meine Fähigkeit zur Selbstverteidigung verloren zu haben. Dieser enorme Druck, von Ärzten, Familie und Freunden, sofort etwas zu unternehmen – kill ihn, raus damit! Die endlosen Untersuchungen, Knochen-Scan um Metastasen zu finden, High-Tech Herzuntersuchung, um herauszufinden ob man stark genug für eine Chemotherapie ist – all dies verwischt die Grenze zwischen Selbst und Ding, organisch und anorganisch, ich und es. Im weiteren Verlauf meiner Krebskarriere, so entnehme ich einer Broschüre, werde ich ein Mischwesen aus lebend und tot werden, ein Implantat haben, das die Brust ersetzt, eine Perücke tragen, die das Haar ersetzt. Was werde ich dann meinen, wenn ich das Wort "Ich" benutze? Ich falle in einen unvernünftigen passiv-aggressiven Geisteszustand. Sie haben es diagnostiziert, also ist es ihres. Sie haben es gefunden, also müssen sie es wieder gutmachen.

Ich könnte es natürlich mit "alternativen" Behandlungen versuchen, wie die Punk-Schriftstellerin [Kathy Acker](#), die vom Brustkrebs 1997 dahingerafft wurde, nach einer Serie von alternativen Therapien in Mexiko, oder wie die Schauspielerin und ThighMaster-Fitnessgerät-Vorzeigefrau [Suzanne Somers](#), die letztes Frühjahr Schlagzeilen machte, indem sie sich selbst Mistelextrakt injizierte. Oder ich könnte auch gar nichts tun außer mental mein Immunsystem auf Trab zu bringen, diese verräterischen Zellen auszurotten. Leider habe ich nie das "Natürliche" bewundert oder an die "Weisheit des Körpers" geglaubt. "Tod" ist so "natürlich", wie er "natürlich" sein kann, und der Körper erschien mir immer wie ein zurückgebliebener siamesischer Zwilling, den ich hinter mir herzog, ein hysterisches Ich, gefährlich überreagierend auf alltägliche Allergene und winzige Einverleibungen von Zucker. Ich werde auf die Wissenschaft vertrauen, selbst wenn dies bedeutet, dass mein blöder alter Körper in einen bösen Clown umgewandelt wird – erbrechend, zitternd, anschwellend, wichtige Körperteile aufgebend, postoperative Flüssigkeiten absondernd. Der Chirurg – ein freundlicherer und zuvorkommender diesmal – hat Zeit für mich; der Onkologe will mich sehen. Willkommen in Krebsland.

Glücklicherweise muss dies niemand allein durchstehen. Vor 30 Jahren, bevor Betty Ford, Rose Kushner, Betty Rollin und andere Pionier-Patientinnen an die Öffentlichkeit gingen, war Brustkrebs ein gefürchtet-gehütetes Geheimnis, in Stille ausgehalten und in Todesanzeigen als "lange Krankheit" umschrieben. "Brust" ist assoziiert mit Sexualität und Nahren, das andere Wort erinnert an die Zangen einer verschlingenden Crustacee [Krebstier]. Die Kombination macht Angst. Heutzutage ist Brustkrebs eine bedeutende Erkrankung auf der "kulturellen Landkarte", bedeutender als AIDS, zystische Fibrose oder Querschnittslähmung, sogar bedeutender als weiter verbreitete Frauenkiller wie Herzinfarkt, Lungenkrebs und Schlaganfall. Hunderte Webseiten widmen sich Brustkrebs, einschließlich Newslettern, Selbsthilfegruppen, ein ganzes Genre an Brustkrebsbüchern aus der Ich-Perspektive und ein monatlich erscheinendes hochambitioniertes Hochglanzmagazin, Mamm.

Es gibt vier große nationale Brustkrebsorganisationen [in den USA. Im Jahr 2004, also drei Jahre nach dem Erscheinen dieses Artikels musste eine dieser Organisationen, die National Alliance of Breast Cancer Organizations (NABCO), ihre Pforten wegen Glaubwürdigkeitsverlusten vor dem Hintergrund einer Finanzierung der Organisation durch die Pharmaindustrie allerdings schließen. Anm. d. Übers.]. Die finanziell Mächtigste ist die Susan G. Komen Foundation, an der Spitze Brustkrebs-Veteranin und Bush-Nominierte für den Botschafterposten in Ungarn, Nancy Brinker. Komen organisiert jährlich den "Race for the Cure©" (Lauf für die Heilung), welcher Millionen anzieht, meist Überlebende, Freunde, Familienangehörige von Erkrankten. Die Webseite bietet einen Mikrokosmos der neuen Brustkrebskultur an: Nachrichten über die Rennen, virtuelle Pinwände für die Erfahrungsberichte

von Betroffenen und einen "Marktplatz" zum Kaufen von Brustkrebs-Produkten aller Art.

Mehr als bei anderen Krankheiten werden diese Brustkrebs-Organisationen und ihre Veranstaltungen großzügig durch Industriespenden unterstützt. Nancy Brinker erwähnt immer wieder, wie ihre ersten Versuche, Firmen für "breast cancer awareness" zu gewinnen, auf taube Ohren stießen. Ein BH-Hersteller z.B. rümpfte die Nase, als sie vorschlug, ein Mammographie-Erinnerungsschildchen an die BHs zu hängen. Heutzutage ist alles anders: Brustkrebs hat sich vom Mauerblümchen zur Prom-Königin entwickelt. Während AIDS betteln muss und Armen-Krankheiten wie Tuberkulose überhaupt keine Freunde haben, kann Brustkrebs auf Verbündete wie Revlon, Avon, Ford, Tiffany, Pier 1 (Home-Decor), Estee Lauder, Ralph Lauren, Lee Jeans, Saks Fifth Avenue, JC Penney, Boston Market (Hausmacherkost zum Take-Out) und Wilson (Sportzubehör) zählen - ich entschuldige mich im voraus bei allen, die ich vergessen habe zu erwähnen. Man kann "Shoppen für die Heilung" während der Woche, in der Saks zwei Prozent der Einnahmen an einen Brustkrebs-Fund abführt; man kann "Jeans für die Heilung" tragen, wenn mal wieder "Lee National Denim Day" ist, an dem man für eine Spende von 5\$ in Jeans zur Arbeit erscheinen darf. Man kann "Investieren für die Heilung", investieren zum Beispiel in den neuen Medical Fund von Kinetics Asset Management, der ausschließlich auf das Geschäft mit und um Krebs spezialisiert ist.

Ungefähr an dieser Stelle befindet sich eine Zeichnung von Michelle Barnes von einer Frau mit langem dunklen Haar, um den Hals eine überdimensionierte rosa Schleife, die sie mit beiden Händen kräftig zuzieht. Eingerahmt ist sie mit Blumen, Bändern und Teddybären, letztere ebenfalls versehen mit rosa Schleife.

Falls man für die Heilung weder laufen, Rad fahren, noch einen Berg erklimmen kann – all diese Betätigungen werden üblicherweise gesponsert –, kann man immer noch eines der vielen Brustkrebsprodukte kaufen. Mit 2,2 Millionen amerikanischen Frauen, die sich in den verschiedenen Stadien ihrer Brustkrebskarriere befinden, sowie ihren verängstigten Angehörigen, ergibt sich ein signifikanter Markt für alles, was mit Brustkrebs zu tun hat. Teddybären zum Beispiel: Ich habe vier distinkte Linien oder besser Species dieser Kreaturen ausgemacht: "Carol", der Erinnerungsbär, "Hope", der Brustkrebs-Forschungsbär, der einen rosa Turban aufhat, als müsse er die Chemoglatze verbergen, der "Susan Bear", nach Nancy Brinkers verstorbener Schwester Susan benannt, sowie der neue "Nick & Nora Wish Upon a Star Bear", ebenfalls erhältlich über die Komen Foundation Webseite.

Die Bären sind sozusagen nur die Spitze des Füllhorns der pinkbeschleiften Brustkrebsprodukte. Man kann pinkbeschleifte Sweatshirts tragen, Baumwollhemden, Pyja-

mas, Reizwäsche, Küchenschürzen, Schnürriemen und Socken. Man kann Accessoires mit pinken Strass-Steinen, Engel-Anstecknadeln, Schals, Mützen, Ohringe und Armbänder kaufen. Man kann das Heim mit Brustkrebs-Kerzen, pinkbeschleiften Kerzenständern, Kaffeetassen, Anhängern, Windspielen und Nachtlichtern illuminieren und dekorieren. Man kann sogar seine Rechnungen mit speziellen Brust-Schecks oder einer Schecklinie "für die Heilung" begleichen. "Awareness" (**Bewusstsein**) hat den Vorteil, dass Geheimhaltung und das Stigma "Brustkrebs" bekämpft werden, aber mir wird **bewusst**, dass der existentielle Raum, in dem ein Freund mir ernsthaft geraten hat "mich mit meiner Mortalität auseinanderzusetzen", doch erstaunlich an ein Einkaufszentrum erinnert.

Hier ist wieder eine niedliche Zeichnung von Michelle Barnes. Darauf zu sehen: Wachsmalkreide, ein kleiner Esel, dem eine rosa Schleife an den Schwanz gebunden wurde, die Silhouette einer sehr weißen Frau mit Mastektomienarbe, deren Kopf durch eine rosa Schleife ersetzt wurde, ein rosafarbenes Papierkleid zum Anstecken, eine blonde Perücke mit Zöpfen, die an den Enden mit rosa Schleifen gehalten werden, ebenfalls zum Anstecken, rosa Schübchen zum Anstecken, ein Ufo und weitere Utensilien.

Ich sollte jedoch hervorheben, dass es sich hier üblicherweise nicht um zynische Geschäftemacher handelt, die kranke Menschen ausbeuten. Ein erklecklicher Anteil des Brustkrebs-Nippes wird von Brustkrebs-Überlebenden hergestellt, wie z.B. von "Janice" der Schöpferin des "Daisy Awareness Necklace", und in den meisten Fällen wird ein Teil der Einnahmen für die Brustkrebsforschung eingesetzt. Virginia Davis aus Aurora in Colorado schuf den "Erinnerungsbären" nach der beidseitigen Mastektomie einer Freundin und sieht sich auf einem Kreuzzug und nicht als Geschäftsfrau. Sie erwartet 10.000 dieser Teddys, die in China hergestellt und dieses Jahr verschifft werden und wird einen Teil des Erlöses zur Unterstützung des "Race for the Cure" verwenden. Man könnte diese Bären für verkindlichend halten – wie ich oft so taktvoll wie möglich anzudeuten versuche – bisher hat sich aber noch niemand beschwert. Davis sagt: "Bisher habe ich nur positive Briefe erhalten, von Menschen, die sagen: Gott segne Dich dafür, dass Du an uns denkst". Das ultraweibliche Thema des Brustkrebs-"Marktplatzes", mit Schwerpunkt auf Kosmetik und Schmuck z.B., könnte als Antwort auf die desaströsen Konsequenzen der Behandlung auf das Aussehen verstanden werden. Der infantilisierende Aspekt ist schwieriger zu erklären und die Teddybären sind nicht dessen einzige Verkörperung. Eine Tasche, die von der Libby Ross Foundation an Patientinnen verteilt wurde (z.B. im Columbia Presbyterian Medical Center) enthielt u.a. eine Tube Estee Lauder Parfümierte Body Crème, ein Seidenkissen in hot pink, eine Kassette "Hilfe für die Chemotherapie durch Meditation", eine kleine Dose mit Pfefferminzpastillen, ein Set dreier

billiger Strass-Armbänder, ein pinkgestreiftes Tagebuch, sowie – etwas irritierend – eine Schachtel mit Wachsmalstiften. Marla Willner, eine der Begründerinnen der Libby Ross Foundation, sagte dazu, dass die Wachsmalstifte zum Tagebuch gehören, um wechselnde Gefühle und Gedanken besser ausdrücken zu können. Sie gab sehr wohl zu, selbst noch nie mit einem Wachsmalstift geschrieben zu haben. Vielleicht steht dahinter aber auch nur die Idee, dass die Rückversetzung in einen kindlichen Geisteszustand die beste Voraussetzung für das Durchstehen der langen, toxischen Krebsbehandlungen ist.

DIE WENDE ZUM INFANTILEN IST VERWIRREND. WER KÄME AUF DIE IDEE, AN PROSTATAKREBS ERKRANKTEN MÄNNERN MATCHBOX-AUTOS ZU SCHENKEN?

Oder es könnte sein, dass in einigen Varianten der immer noch bestehenden Geschlechter-Ideologie Weiblichkeit naturgemäß inkompatibel mit vollem Erwachsenenstatus ist – eine Art angehaltener Entwicklungszustand. Mit Sicherheit würden Männer mit Prostatakrebs keine Matchbox-Autos geschenkt bekommen. Jedoch ich – wie die Bärenliebhaber auch – brauche jedes Stückchen Hilfe, das ich bekommen kann und warte in das World Wide Web, um praktische Ratschläge zu Haarverlust, BET oder Mastektomie, Chemotherapie, was anziehen nach den Operationen und was essen, wenn der Geruch von Essen stinkt, zu suchen. Wie ich schnell herausfinde, ist viel mehr Information erhältlich als ich verdauen kann, denn Tausende von Betroffenen haben ihre Geschichte eingestellt, beginnend mit der Entdeckung des Knotens oder einer schlechten Mammographie, fortgesetzt durch die Mühsal der Behandlungen, unterbrochen durch die Erwähnung der unterstützenden Kräfte der Familie, Humor, Religion und endend – in fast allen Fällen – mit warmen Worten der Aufmunterung für den Neuling. Manche Einträge sind nicht mehr als kurze Paragraphen von ebenfalls leidenden Brustkrebs-Schwestern; andere bieten Stunde für Stunde aktualisierte Logbücher vom brustdeprivierten, chemotherapierten Leben:

Dienstag, August 15, 2000: Nun, ich habe meine 4. Chemo überlebt. Sehr, sehr schwindlig heute. Sehr übel, aber kein Kotzen! Das ist mal was Neues ... Ich habe kalte Schweißausbrüche und mein Herz rast, wenn ich länger als 5 Min aufstehe.

Freitag, August 18, 2000: ... Beim Abendessen war mir völlig schlecht. Ich hab Medikamente genommen und eine Reis-Gemüse-Suppe von Trader Joe's gegessen. Es hat fürchterlich gerochen und geschmeckt, aber ich hab's trotzdem gegessen.... Rick hat ein paar Flaschen Kern's Nektar gebracht und ich habe es getrunken. Scheint meinen Magen zu beruhigen.

Ich scheine von diesen Geschichten nicht genug bekommen zu können, lese immer weiter mit einer panischen Faszination für alles was schiefgehen kann – Sepsis, geplatzte Implantate, plötzlich auftretende Lokalrezidive

wenige Jahre nach Abschluss der Behandlungen, "Metas" (Metastasen) in lebenswichtigen Organen, und – was mich jetzt kurzfristig am meisten ängstigt – "Chemohirn", die kognitive Beeinträchtigung, die manchmal durch die Chemotherapie verursacht wird. Ich vergleiche mich mit allen, bin in selbstsüchtiger Weise ungeduldig mit denen, deren Diagnose weniger schwerwiegend ist und zittere angesichts derer, die sich im Stadium IV befinden ("Es gibt kein Stadium V", wie die Hauptdarstellerin in "Wit", die Eierstockkrebs hat, erklärt) und bewerte ständig meine Überlebenschancen.

Die Frauenbewegung hat das Anwachsen der „Brustkrebsbewegung“ möglich gemacht, und dies zu erkennen gibt mir ein schwaches Gefühl der Zugehörigkeit. Vor 30 Jahren, als die Erkrankung noch hinter Euphemismen und Prothesen versteckt wurde, war Medizin noch patriarchalisch, der Frauenkörper ihr passives Werkobjekt. Die Frauengesundheitsbewegung, für die ich als Aktivistin in den 70ern und 80ern tätig war, legitimierte Selbsthilfegruppen und forderte Frauen auf, sich zu vernetzen, ihre Geschichten zu teilen, die Ärzte zu befragen und sich zusammenzuschließen. Heutzutage kann man sich nur noch schwer vorstellen, wie revolutionär diese Aktivitäten damals waren, und wahrscheinlich wissen nur wenige der Teilnehmerinnen in Brustkrebs-Chatrooms und Message Boards, dass die „American Cancer Society“ mit einem patriarchalisch festen "Nein" antwortete, als Post-Mastektomie-Patientinnen in den mittleren 70ern erstmalig Treffen im Rahmen von unterstützenden Selbsthilfegruppen vorschlugen.

Heutzutage verlässt niemand mehr das Krankenhaus ohne Broschüren der örtlichen Selbsthilfegruppen und zumindest in meinem Falle auch nicht ohne einen Anruf einer Sozialarbeiterin, um zu gewährleisten, dass ich auch wirklich sicher und gut in einer solchen aufgehoben bin. Dies erfreut mich kurz, bis mir plötzlich einleuchtet, dass die Selbsthilfegruppen, wenn sie nun das medizinische Gütesiegel besitzen, wohl nicht länger als subversiv wahrgenommen werden.

In der Tat, abgesehen von der recht dünnen Cyber- und realen Selbsthilfeschwesternschaft, gibt es nicht viel Feministisches – im ideologischen oder aktivistischen Sinne – im Mainstream der heutigen Brustkrebskultur. Lassen Sie mich innehalten, dies zu qualifizieren: Wenn man ganz genau hinschaut, kann man noch viele ehrliche, selbstdeklarierte Feministinnen im großen weiten pinken Meer des Brustkrebs-Kreuzzuges finden, Frauen, die mit militanter Bestimmtheit "die Brustkrebs-Epidemie bekämpfen" und die patientenfreundlichere Behandlung fordern. Es waren feministische Gesundheitsaktivisten der 70er und 80er Jahre, die die Kampagne gegen die radikale Mastektomie nach Halsted anführten, bei der Brustmuskel und Lymphknoten zusammen mit dem Brustgewebe entfernt wurden und die die betroffenen Frauen zwangsläufig schwerbehindert zurückließ. Es war die Frauengesundheitsbewegung, die die allgemein betriebene Praxis stoppte, die Mastektomie direkt nach der Biopsie durchzuführen, ohne die Patientin aus der Narkose erwachen zu lassen. Vor kurzer Zeit erst haben feministische Gruppen wie "Breast Cancer Action" (San Francisco) und das „Wo-

men's Community Cancer Project" (Cambridge) die sogenannte "Hochdosis-Chemotherapie" angeprangert, bei der Knochenmark vor der hochtoxischen Chemotherapie entnommen werden muss, um später wieder zurückgegeben zu werden, da diese Chemotherapie sonst nicht zu überleben wäre. Wie sich herausstellte, mit keinem positiven Effekt.

Wie alle anderen in der Brustkrebswelt wollen die Feministinnen Heilung, aber sie wollen vor allem wissen, was diese Krankheit verursacht, denn ohne dieses Wissen werden wir nie präventive Maßnahmen ergreifen können. "Schlechte" Gene der vererblichen Brustkrebsvariante machen nur ca. 10 Prozent der Erkrankungen aus und nur 30 Prozent der mit Brustkrebs diagnostizierten Frauen weisen einen bekannten Risikofaktor auf (wie spätes Gebären oder das späte Einsetzen der Menopause). Schlechter Lebens- und Ernährungsstil wie z.B. eine fettreiche Ernährung waren kurzfristig populär in der Medizinerelite, sind aber inzwischen weitgehend vom Tisch.

Verdächtig werden sollten daher laut feministischer Gruppen Umwelt-Karzinogene wie in Plastik enthalten und Pestizide (DDT und PCBs sind in diesem Land verboten, werden aber in Drittweltländern, aus denen wir Nahrungsmittel importieren, noch immer eingesetzt) sowie industriell verursachte Kontaminationen des Grundwassers. Kein einzelnes Karzinogen konnte bisher einwandfrei für Brustkrebs beim Menschen verantwortlich gemacht werden, aber viele erzeugen diese Erkrankung bei Mäusen. Die Tatsache, dass die Erkrankungsrate in den Industrieländern zunimmt – um ca. ein Prozent pro Jahr zwischen den 50er und 90er Jahren – weist auf einen Zusammenhang mit Umweltfaktoren hin, wie auch die Tatsache, dass Migrantinnen in einem kurzen Zeitraum dieselbe Brustkrebsrate aufweisen, wie die im Land [gemeint USA, Anm. d. Übers.] geborenen Frauen. Der Fokus auf mögliche ökologische Faktoren wird von Organisationen wie Komen und der „American Cancer Society“ nicht geteilt und rückt die feministische Brustkrebsbewegung in die Nähe anderer, oft unorganisierter Gesellschaftsbewegungen wie der Umweltbewegung und der Industrie- und Globalisierungsgegner.

BRUSTKREBS WÜRDE SCHWERLICH WEITER LIEBLING DER AMERIKANISCHEN GESELLSCHAFT BLEIBEN, WENN DER CHARAKTER VON PINK ZU GRÜN WECHSELN WÜRDE

Aber dies sind nur wenige dissonante Stimmen im Chor der Sentimentalität und der guten Laune, denn Brustkrebs wäre wohl nicht das Lieblingskind des amerikanischen Industriekomplexes, würde sich seine Farbe von pink nach grün verschieben. Es ist diese Schaltheit des Brustkrebses, zumindest nach dem Verständnis des Mainstreams, die ihn so attraktiv für Industriesponsoring macht, und die es Konzernen ermöglicht, Kunden im Segment der Frauen mittleren Alters zu gewinnen. "Brust-

krebs schreckt die Öffentlichkeit nicht ab wie z.B. AIDS mit sexuellem und Lebensstil-Kontext“, erläuterte Amy Langer, Direktorin der National Alliance of Breast Cancer Organizations [NABCO, s.oben, Anm. d. Übers.] der New York Times 1996. "Dies gibt den Firmen eine gewisse Freiheit und eine gewisse Entspannung, die Bewegung zu unterstützen" oder wie Cindy Pearson, Direktorin des National Women's Health Network, es eher plakativ ausdrückt: "Brustkrebs eröffnet Firmen einen Weg, etwas für Frauen zu tun, ohne feministisch zu sein".

Im Mainstream der Brustkrebskultur findet man wenig Wut, keinerlei Erwähnung von möglichen verantwortlichen Umweltfaktoren und nur wenig Beanstandungen der Tatsache, dass es bei allen außer den am meisten fortgeschrittenen, metastasierten Fällen die "Therapien" - und nicht der Krebs selbst sind - die Krankheit und Schmerz erzeugen. Die Haltung gegenüber existierenden Behandlungsmethoden ist gelegentlich kritisch - in Mamm, zum Beispiel -, aber üblicherweise von Dankbarkeit geprägt; der allgemeine Tenor ist fröhlich. Die Webseite der "Breast Friends" zum Beispiel veröffentlicht eine Serie von ermunternden Zitaten: "Weine nicht um etwas, das nicht um Dich weinen kann", "Ich kann die Sorgenvögel nicht davon abhalten, um meinen Kopf zu kreisen, aber ich kann verhindern, dass sie ein Nest in meinem Haar bauen", "Wenn das Leben Zitronen austeilt, presse ein Lächeln heraus", "Warte nicht auf das Schiff, schwimme heraus um es abzufangen", und noch mehr dergleichen. Selbst in der relativ feinsinnigen Mamm beschwert sich eine Kolumnistin nicht etwa über Krebs oder Chemotherapie, sondern über das Ende der Chemotherapie und kündigt humorvoll an, ihre Trennungsangst mit dem Aufstellen eines Zeltes vor der Praxis ihres Onkologen verringern zu wollen. Der Frohmut der Brustkrebswelt ist so überzeugend, dass Unglücklichsein eine Art Entschuldigung erzwingt, wie z.B. als "Lucy", deren "Langzeitprognose nicht so gut ausschaut", beginnt, ihre persönliche Geschichte auf Breastcancer.org zu erzählen, und bemerkt, dass ihre Geschichte "nicht eine der üblichen ist, angefüllt mit Süßlichkeit und Hoffnung, aber nichtsdestotrotz wahr". Mir wird klar, dass es kein einzelnes Substantiv gibt, das eine Frau mit Brustkrebs beschreibt. Wie auch in der AIDS-Bewegung, nach deren Modell die Brustkrebsbewegung teilweise konstruiert ist, wurden die Begriffe "Patientin" und "Opfer" mit ihrer Aura des Selbstmitleids und der Passivität als "politisch inkorrekt" eliminiert. Stattdessen bekommen wir Verben: wer sich in der Mitte der Behandlungen befindet, "kämpft eine Schlacht" oder "bekämpft", manchmal intensiviert durch "mutig" oder "aggressiv" - eine Sprache, die Assoziationen an Katharine Hepburn, das Gesicht in den Wind hebend, erzeugt. Sobald die Therapien vorüber sind, erwirbt man den Status der "Überlebenden", welcher der Status ist, mit dem sich die Frauen meiner lokalen Selbsthilfegruppe identifizieren, im Stile der anonymen Alkoholiker, wenn wir zusammenkommen, unsere "Kriegsgeschichten" austauschen und uns an unserem "Überlebenden"-Zustand erfreuen: "Hi, ich bin die Kathy und ich bin eine 3-Jahres-Überlebende".

Auch für diejenigen, die den "Überlebenden"-Status ver-

lieren und sich einreihen in die Masse der über 40.000 Amerikanischen Frauen, die jedes Jahr an Brustkrebs sterben, "passt" wiederum kein Substantiv. An sie wird mit Fotos bei den "Läufen für die Heilung" erinnert - an unsere verlorenen, mutigen Schwestern, unsere gefallenen Soldatinnen. In der überwiegend darwinistischen Kultur jedoch, die sich in der Brustkrebszene breitgemacht hat, gelten "Märtyrerinnen" nicht viel, es sind die "Überlebenden", denen Ehre und Beifall gebührt. Denn sie sind der lebende Beweis, dass all die teuren und schmerzhaften Behandlungen in manchen Fällen tatsächlich wirken.

Man kann von verängstigten und geschwächten Frauen nun nicht erwarten, dass sie ihre Selbsthilfegruppe in eine Bande von Aktivistinnen verwandeln, die die Straßen unsicher macht, aber die Gleichgültigkeit der Brustkrebskultur geht weiter als die bloße Abwesenheit von Zorn vermuten lässt, sie nimmt die Form einer positiven Umarmung der Krankheit an.

Wie "Mary" auf der Bosom Buds (Busenfreunde) Mittelungsseite einstellt:

"Ich glaube wirklich, dass ich jetzt eine viel empfindsamere, zuvorkommendere Person bin. Es hört sich wahrscheinlich komisch an, aber ich habe mich vorher immer gesorgt. Jetzt möchte ich meine Energie nicht mehr auf das Sorgenmachen verschwenden. Ich genieße jetzt mein Leben so viel mehr und in vielerlei Hinsicht bin ich jetzt zufriedener."

Oder dies von "Andee":

"Dies war das härteste Jahr meines Lebens, aber auch das wertvollste. Ich habe Ballast abgeworfen, habe mit meiner Familie Frieden geschlossen, habe viele wunderbare Menschen getroffen, habe gelernt, auf meinen Körper achtzugeben, so dass dieser auf mich achtgeben kann, und ich habe neue Prioritäten in meinem Leben gesetzt."

Cindy Cherry, zitiert aus der Washington Post, geht sogar weiter:

"Falls ich die Zeit zurückdrehen könnte, würde ich noch einmal Krebs haben wollen? Selbstverständlich. Ich bin nicht mehr dieselbe Person wie vorher, und ich bin froh darüber. Geld spielt keine Rolle mehr. Ich habe dadurch die phänomenalsten Menschen getroffen. Freunde und Familie haben jetzt mehr Bedeutung."

"Das Erste Jahr des Rests Deines Lebens", eine Sammlung von solchen kurzen Aussagen mit einem Vorwort von Nancy Brinker (ein Teil des Erlöses geht an die Komen Foundation), ist mit solchen Erklärungen über die Wiedergutmachungskraft der Erkrankung angefüllt: "Ich kann ehrlich behaupten, dass ich glücklicher bin als jemals zuvor in meinem Leben - selbst als vor der Brustkrebserkrankung". "Mir hat der Brustkrebs einen gehörigen Tritt in den Hintern verpasst, so dass ich mein Leben neu gestaltet habe". "Ich bin jetzt stärker, mit einem neuen Sinn für Prioritäten". Nie hört man eine Beschwerde über verlorene Zeit, über ein zerstörtes sexuelles Selbstbewusstsein oder über die langsame Schwächung der Arme, verursacht durch Lymphknoten-Dissektion und Strahlen-

therapie. Um Nietzsche zu bemühen: Was uns nicht zerstört, macht aus uns eine lebhaftere, evolviertere Art von Person.

Der Effekt dieser unermüdlichen Schönfärberei [die "rosa Brille" wäre hier als deutschsprachige Umschreibung auch sehr passend, Anm. d. Übers.] ist, dass Brustkrebs zu einer Art Initiationsritus mutiert – und nicht eine Ungerechtigkeit oder eine Tragödie darstellt, gegen die es aufzubegehren gilt, sondern ein normaler Wegpunkt im Zyklus des Lebens, wie Wechseljahre und ergraues Haar. Alles an dieser Mainstream-Brustkrebskultur dient dazu, wenn auch unbeabsichtigt, diese Erkrankung zu zählen und zu normalisieren: Die Diagnose mag eine Katastrophe sein, aber da sind diese hinterhältigen pinken mit Strass-Steinchen besetzten Engel-Anstecknadeln und die Läufe, für die wir trainieren müssen.

Selbst in der Masse der persönlichen Schicksalsbeschreibungen und praktischen Tipps, welche ich so nützlich fand, ist eine Akzeptanz der Erkrankung und der barbarischen Formen ihrer Behandlung impliziert: Man kann sich in der Auswahl attraktiver Kopftücher so verlieren, dass man vergisst, die Art der Behandlung, welche einen bald haarlos und immungeschädigt werden lässt, zu hinterfragen.

Der typische Initiationsritus bei Naturvölkern, ergiebig untersucht durch Mircea Eliade, verläuft bei Brustkrebs folgendermaßen: Zuerst wird die Kandidatin ausgewählt - im Stammesverband geschähe dies nach Alter - bei Brustkrebs sind es Mammographie und Abtasten. Danach kommen die reinigenden Qualen, wie das Erzeugen von Narben oder Beschneidung für den Stammesadoleszenten, so sind dies Operation und Chemotherapie für die Brustkrebspatientin. Schließlich wird der Neuling in einen neuen, höheren Stand erhoben – Erwachsener und Krieger – oder im Falle der Brustkrebserkrankung, der "Überlebenden" (Survivor). Und in unserer unermüdlich optimistischen Brustkrebskultur bietet die Krankheit noch mehr, als den schwer zu erfassenden Vorteil der spirituellen Erhebung. Man kann die unvermeidlichen Verstümmelungen kompensieren und tatsächlich schöner, sexier, fraulicher daraus hervorgehen. Im Glaubensgebäude dieser Krankheit, hier sind sich Onkologie-Krankenschwestern wie "Überlebende" einig, strafft Chemotherapie die Haut, hilft bei der Gewichtsabnahme; und wenn das Haar dann nachwächst, wird es dichter, weicher, besser kontrollierbar und womöglich in einer überraschenden neuen Farbe sein. Dies mögen Mythen sein, aber für diejenigen, die am Programm festhalten mögen, tun sich hier Möglichkeiten zur Eigenrenovierung auf. Die "American Cancer Society" bietet das "Look Good . . . Feel Better" [Gut Aussehen . . . Sich besser fühlen] Programm an, das Krebspatientinnen Beauty-Tipps gibt, auf dass Aussehen und Selbstbewusstsein während der Behandlung aufgepäppelt werden. [Das Kosmetikseminar für Krebspatientinnen gibt es mit gleichem Slogan natürlich auch in Deutschland, angeboten von DKMS-Life, Anm. d. Übers.] Dreißigtausend Frauen nehmen jährlich [allein in den USA] daran teil. Jede erhält eine Kosmetiktasche der

"Cosmetic, Toiletry, and Fragrance Association", einem Dachverband der Kosmetikindustrie.

Was die verlorene Brust angeht: Warum nicht nach der Rekonstruktion auch die andere Seite auf Vordermann bringen? Von den 50.000 Mastektomie-Patientinnen, die sich zur Rekonstruktion entschließen, gehen 17 Prozent weiter und veranlassen ihre plastischen Chirurgen zu einer weiteren Operation, um die andere Brust im Aussehen an die straffere und möglicherweise größere neue Struktur auf der anderen Seite anzupassen.

Nun ist nicht jede für kosmetische Tricks zu begeistern und Fragen wie "Perücke oder Glatze", "Rekonstruktion oder unversteckte Narbe" stellen einige der wenigen wirklichen Streitpunkte innerhalb der Brustkrebskultur dar. Auf der einen Seite der Avantgarde der Ober-Mittelklasse Ansatz des Mamm Magazins und seiner Kolumnistin, der Literaturkritikerin Eve Kosofsky Sedgwick, wird der "natürliche" Look favorisiert. Ihrer Meinung nach sind Mastektomie-Narben sexy, und eine Glatze muss man feiern. Die Titelgeschichte vom Januar 2001 zeigte Frauen, die "ihre Glatze nicht als Verlust betrachteten, sondern als Gelegenheit, ihre verspielte Seite zu zeigen ... so dass sie in neuen Kontakt mit ihrem innersten wahrsten Selbst treten können". Eine dekorierte ihren Skalp mit abwaschbaren Tätowierungen, Friedenssymbolen, Panthern und Fröschen, eine zweite schockte mit einer lila Perücke und eine weitere meinte, dass die unverkleidete Glatze sie "sensitiv und stark mache und ihr helfe sich jeden Tag neu zu erfinden". Aber keine Kritik an denen, die sich dafür entscheiden, den Zustand unter Perücken und Kopftüchern zu verstecken, so erläutert Mamm, es gebe halt "unterschiedliche Vorstellungen von Ästhetik". Manche mögen rosa Schleifchen, andere das Ralph Lauren Pink Pony Motiv. Alle sind sich jedoch einig, dass Brustkrebs eine Chance zur kreativen Selbsttransformation sein kann – eine Verschönerungskur, sozusagen.

Nun ... Fröhlichkeit bis hin zu falscher Hoffnung hat, Irreführung inklusive, einen etablierten Platz in der Medizin. Es gibt vielfältige Hinweise darauf, dass deprimierte und sozial isolierte Menschen ein erhöhtes Erkrankungsrisiko haben – auch an Krebs zu erkranken – und die Diagnose Krebs selbst reicht definitiv aus, um eine ernsthafte Depression zu erzeugen. Von einer Autoritätsgestalt mitgeteilt zu bekommen, dass man eine tödliche Krankheit habe, für die es keine wirkliche Heilung gibt, bedeutet, in einen fegefeuerähnlichen Limbo-Zustand mit Attributen zu treten, die weit über die Erkrankung selbst hinausgehen. Man denke nur an das Phänomen des Voodoo-Todes, von Ethnographen bei den australischen Aborigines beschrieben, bei dem eine Person, durch einen hinreichend potenten Fluch verdammt, wohlgehorchend innerhalb von ein oder zwei Tagen das Leben aushaucht.

Eine Krebsdiagnose kann – und in manchen Fällen hat sie wahrscheinlich – denselben entmutigenden Effekt. Man könnte also argumentieren, dass dieser ganze aufgeblasene Optimismus der Krebskultur genau das sei, was der Doktor verordnet hat. Kauf für die Heilung, kleide Dich in

pinken Regalien, organisiere einen Lauf oder Marsch – was auch immer Dich durch die Nacht bringt.

IN DER BRUSTKREBSKULTUR IST FRÖHLICHKEIT MEHR ODER WENIGER PFLICHT, EINE MEINUNGSVERSCHIEDENHEIT WÄRE VERRAT

Aber in der ecken- und kantenlosen Welt der Brustkrebskultur, in der eine Webseite auf die nächste verweist – von persönlichen Geschichten und Basisevents zu den glitzernden Gefilden der Industriesponsoren und berühmten Fürsprecher – ist die Fröhlichkeit mehr oder weniger unumgänglich, ihre Abwesenheit wäre eine Art Verrat.

Innerhalb dieser enggesponnenen Welt wird Aufmüpfigkeit auf subtile Art angepasst, und Zweifler werden freundlich bestimmt zurück in die Herde gewiesen. Im "Ersten Jahr des Restes Deines Lebens" zum Beispiel, ist jede persönliche Aussage von einer Frage oder einem Tipp begleitet, die auch den leisesten Hauch der Negativität infrage stellt – und dies sind in der Tat sehr subtile Hinweise, denn die Sammlung schließt "alte Hasen", Selbstbemitleiderinnen oder militante Feministinnen ohnehin aus:

Hast Du Dir selbst erlaubt anzuerkennen, dass Du Ängste oder Blockaden hast, und dass Du Hilfe annehmen solltest, um Dein emotionales Wohlbefinden wiederherzustellen?

Gibt es einen ungelösten Konflikt in Deinem Leben? Gibt es einen Bereich, der "gesunde" Trauerarbeit erfordert?

Versuche, eine Liste der Dinge zu erstellen, "die Dir heute gefallen haben".

Als eine Art Experiment poste ich eine Nachricht auf dem Komen.org Nachrichten-Board. Unter der Titelzeile "Zornig" beschreibe ich meine Beschwerden bezüglich der schwächenden Behandlungen, der Hartherzigkeit der Krankenversicherungen, und – sehr verwegen – der "süßlichen pinken Schleifchen". Ich erhalte ein paar aufmunternde Worte zu meinem Kampf mit der Versicherung, die den Standpunkt angenommen hat, dass meine Biopsie eine Art optionaler Maßlosigkeit sei, aber alles in allem erhalte ich nur einen Choral des Widerspruchs.

"Suzy" schreibt: "Ich möchte wirklich nicht schreiben, dass Du all diesem gegenüber eine sehr negative Grundeinstellung hast, aber es stimmt schon, und es hilft Dir nicht im geringsten." "Mary" ist etwas toleranter und schreibt, "Barb, dies ist ein Zeitpunkt in Deinem Leben, an dem Du wirklich Deine Energien auf eine friedliche, wenn nicht gar glückliche Existenz konzentrieren musst. Krebs ist eine verdammte Sache und es gibt keine Antwort auf die Frage, "warum gerade ich". Aber Du solltest Dein Leben nicht in Zorn und Bitterkeit verschwenden, wobei es nicht darauf ankommt, ob es 1 oder 51 Jahre

sind. Ich hoffe, dass Du Frieden findest. Du verdienst es. Wir alle verdienen es. Gott segne Dich und stehe Dir bei. Deine Schwester, Mary." "Kitty" dagegen glaubt, dass ich schon zu weit abgedriftet bin: "Du musst laufen, nicht gehen. Du brauchst Therapie... Bitte, lass Dir helfen und bitte alle auf dieser Webseite, für Dich zu beten, so dass Du das Leben genießen kannst." Ich bekomme Unterstützung von "Gerri", die alle Behandlungen hinter sich hat und nun im terminalen Stadium ist: "Ich bin auch zornig. All das Geld, das gesammelt wird, all die lächelnden Gesichter der "Überlebenden" suggerieren, dass es OK ist, Brustkrebs zu haben. ES IST NICHT OK! Aber Gerris Nachricht, wie die anderen auch, ist unter dem irreführenden Titel "Was bedeutet es, eine Brustkrebs-Überlebende zu sein" abgelegt.

"Kultur" ist ein zu schwacher Begriff, um all dies zu beschreiben. Was um Brustkrebs in den letzten 15 Jahren herumgewachsen ist, erscheint eher ein "Kult" zu sein oder angesichts der zwei Millionen Frauen, ihrer Familien und Freunde sollte man eher zugeben, eine "Religion". Die Produkte – Teddybären, pinke Schleifenbroschen und ähnliches dienen als Amulette und Talismane, trösten die Leidenden und stellen sichtbares Zeugnis des "Glaubens" dar. Die persönlichen Leidensgeschichten sind Beweis und folgen demselben Schema wie die Bekenntungsautobiographien der Puritaner des 17. Jahrhunderts: Zunächst ist da die Krise, welche oft die Möglichkeit des Ablebens beinhaltet (die Diagnose oder im Fall der Puritaner ein "Wort von OBEN"). Dann schließt sich eine lange Leidensphase an (die Behandlung oder im religiösen Fall der interne Kampf mit dem Teufel). Und schließlich gibt es die Rettung, oder das Brustkrebs-Pendant "Survivorhood", den Status der "Überlebenden".

Und wie die meisten anerkannten Religionen hat Brustkrebs auch seine gottgegebenen Ereignisse, Pilgerwege und Massentreffen, zu denen die Gläubigen zusammenkommen und Stärke aus ihrer schieren Anzahl generieren. Da gibt es die "Läufe für die Heilung" (Races for the cure), die ungefähr eine Million Menschen in über 80 Städten [2001 in den USA, heute dürften es weltweit erheblich mehr sein, Anm. d. Übers.] anziehen – 70.000 alleine bei der größten Veranstaltung in Washington D.C., welche in den vergangenen Jahren von Dan und Marilyn Quayle sowie von Al und Tipper Gore besucht wurden.

Alles kommt zusammen bei diesen Läufen: Berühmtheiten und Industriesponsoring, Produkte werden beworben, Talente wie diese "Swinging, Singing Survivors" (die schwingenden, singenden Überlebenden) aus Syracuse, New York, treten auf. Es geschieht bei diesen Läufen, dass die Erwählten ihren speziellen Status festigen. Wie eine Teilnehmerin in der Washington Post schrieb:

"Ich habe meine 'schlacht-vernarbten' Brüste ins Einkaufszentrum getragen, das pinke Shirt angezogen, Sonnenschutzkappe, pinke Schnürriemen etc. und bin stolz Seite an Seite mit meinen Veteraninnen des Brustkrebskrieges marschiert. 1995, im Alter von 44 Jahren wurde ich mit Brustkrebs im Stadium II diagnostiziert."

tiziert und behandelt. Diese Erfahrung änderte mein Leben grundlegend."

Die feministischen Brustkrebsaktivistinnen, die in den 90ern ihre eigenen Open-Air Ereignisse hatten, eher Demonstrationen als "Läufe", um staatliche Forschungsgelder einzufordern, halten sich von diesen gesponserten, pinken Großveranstaltungen eher fern. Ellen Leopold zum Beispiel, ein Mitglied des Women's Community Cancer Project in Cambridge und Autorin des Buches "A Darker Ribbon: Breast Cancer, Women and their Doctors in the Twentieth Century" (Eine dunklere Schleife: Brustkrebs, Frauen und ihre Ärzte im zwanzigsten Jahrhundert) hat diese Läufe als ineffizient kritisiert. Sie hebt hervor, dass der "Avon Breast Cancer Crusade", der 3-Tages bzw. 60-Meilen-Märsche unterstützt, mehr als ein Drittel des gesammelten Geldes für Veranstaltungskosten und Werbung ausgibt und auch Komen verschwendet bis zu 25 Prozent der Einnahmen. Zumindest ein Beteiligter stimmt zu: "Es wäre einfacher und produktiver", sagt Rob Wilson, ein Organisator dieser Läufe für Firmenkunden, "wenn die Leute anstatt zu laufen oder Rad zu fahren einfach einen Scheck ausstellen würden".

Für die wahren Gläubigen verfehlt diese Kritik den Punkt, denn der ist letztlich "Awareness". Was auch immer die Krankheit publik macht – eine rosa Schleife tragen, einen Teddy kaufen, an einem Rennen teilnehmen – erinnert andere Frauen daran, eine Mammographie machen zu lassen. Auch der "Survivor"-Kult sei nützlich – so wird argumentiert – denn viele Überlebende vernachlässigen ihre Nachsorge, weil sie Angst haben, eine erneute Diagnose sei ein Todesurteil. Strahlende "Überlebende", die ihre athletische Ausdauer zur Schau stellen, sind die beste Werbeplattform für Mammographie-Screening, Früherkennung und die übliche Behandlungsrouten. In der Tat, die unterschiedlichsten Geschäftszweige – wie der Minivertrieb von Brustkrebswindspielen und Notizkarten bis zum Großunternehmen, das ein frauenfreundliches Image erstrebt, profitieren von diesem Prozess und nicht zu vergessen die "Brustkrebs-Industrie" selbst, ein 12 bis 16 Milliarden-Dollar-Geschäft pro Jahr, "Brustkrebszentren", Chemotherapie-"Infusions-Suiten", Strahlentherapie-Zentren, Mammographien und nicht zuletzt Medikamente von Antiemetika (gegen die durch die Chemotherapie verursachte Übelkeit) bis zu Tamoxifen (Hormonbehandlung für Frauen mit östrogen-sensitiven Tumoren). Wozu sich also beschweren? Durch die rosa Brille betrachtet sieht die gesamte Brustkrebsbewegung – von Selbsthilfegruppen und Internetseiten bis zu den Firmen, die Therapien anbieten und Lauf-Sponsoren – wie ein wunderbares Beispiel für Zusammenarbeit aus: Kult-Aktivitäten, Accessoires und Krankheitsgeschichten ermuntern Frauen, die diagnostischen Prozeduren zu erwägen. Und weil ein Prozentsatz dieser Diagnosen positiv sein wird, heißt dies: Mehr Mitglieder für den Kult, mehr Kunden für die Firmen und zwar sowohl für solche, die medizinische Produkte und Dienstleistungen erstellen, als auch für jene, die karitative Unterstützung anbieten. Aber diese vermeintlich lebensspendende Synergie ist nur so gut wie die Wissenschaft hinter den derzeit angebotenen Detektions- und Behandlungsweisen und tragischer-

weise ist diese Wissenschaft mit Zweifel befrachtet, mit Dissens und manchmal sogar mit Ignoranz gegenüber den Tatsachen.

Weitere Abbildung von Michelle Barnes, die eine Frau auf einem historisch anmutenden Gemälde im Fadenkreuz zeigt. Sie trägt ein tief dekolletiertes Kleid und hält einen Teddybären mit rosa Schleife auf dem Schoß.

Routine-Mammographien sind zum Beispiel ein Hauptziel der "Awareness"-Kampagnen, wenn z.B. Rosie O'Donnell [Fernseh-Persönlichkeit, Anm. d. Übers.] uns auffordert, hinzugehen und "uns quetschen zu lassen". Aber nicht alle Experten sind diesbezüglich so enthusiastisch. Im besten Falle ist der positive Effekt der Routine-Mammographie im Vergleich mit regelmäßiger Selbstuntersuchung als gleichwertig zu betrachten und viele respektable Studien mit großem Stichprobenumfang haben gezeigt, dass sie einen verschwindend kleinen Einfluss auf die Sterbquote haben. Erstens ergeben sich schätzungsweise zwei bis vier falsch-positive Befunde auf jeden detektierten Krebs, was dazu führt, dass tausende gesunde Frauen unnötige Biopsien durchmachen und Ängste erleiden. Selbst wenn Mammographien zu 100 Prozent zuverlässig wären, so wäre das großartige "Früherkennungs"-Ziel doch wesentlich schwerer zu definieren, als das gegenwärtige Brustkrebsdogma zulässt. Ein kleiner Tumor, den man nur mithilfe der Mammographie erkennen kann, ist nicht notwendigerweise jung und unschuldig. Auch wenn er noch nicht in die Lymphknoten gestreut hat – die einzige Form der Streuung, die man mit der üblicherweise durchgeführten Lymphknotendisektion nachweisen kann – so schließt dies doch nicht aus, dass nicht schon Krebszellen über den Blutweg gestreut haben, um andere Organe zu kolonisieren. David Plotkin, Direktor der Memorial Cancer Research Foundation of Southern California, zieht den Schluss dass die Vorteile der Routine-Mammographie "nicht gut etabliert sind; falls sie existieren, sind sie keineswegs so groß, wie viele Frauen hoffen."

Alan Spievack, ein kürzlich in den Ruhestand getretener Chirurg der Harvard Medical School, geht noch weiter. Er zieht aus seiner Analyse von dutzenden von Studien den Schluss, dass das Mammographie-Routine-Screening nach den Worten des berühmten britischen Chirurgen Dr. Michael Baum, "eines der größten Täuschungsmanöver ist, dem die Frauen der westlichen Welt ausgesetzt sind". Selbst wenn es irrtumsichere Methoden der Früherkennung gäbe, würden sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur als Eintrittspforte in die Welt jener Behandlungen dienen,

die zweifelhaften Schutz, dafür aber erhebliche Kollateralschäden bieten.

Eine Zeichnung von Michelle Barnes zeigt an dieser Stelle vier schmale Frauen, die offensichtlich von der Abendsonne rosa angestrahlt werden. Sie stehen vor einer schwarzen Behausung und stützen eine von den dreien, die offensichtlich leidend ist.

Manche Frauen leben nach der Brustkrebsdiagnose lange genug, um an etwas anderem zu sterben, und manche dieser glücklichen werden ihre lange Lebensspanne tatsächlich der Kombination Operation, Chemotherapie, Strahlentherapie und/oder Antihormontherapie wie Tamoxifen zu verdanken haben. Andere jedoch hätten genauso gut lange leben können, wenn sie entweder unbehandelt geblieben wären oder nur eine chirurgische Tumorentfernung hätten durchführen lassen, weil der Tumor entweder sehr langsam wuchs oder die körpereigene Abwehr erfolgreich war. Wieder andere werden an der Erkrankung trotz aller heldenhaften zellzerstörenden Therapien sterben. Das Kernproblem ist, dass wir diese drei Gruppen nicht unterscheiden können. Also heißt es für viele tausend Frauen, die jedes Jahr neu diagnostiziert werden laut Plotkin, "der einzige Effekt der Früherkennung ist bisher, dass das Zeitfenster, in dem der Frau die Erkrankung bewusst ist, vergrößert wird". Diese Frauen leben womöglich nicht länger, als sie auch ohne medizinische Intervention leben würden, aber die meiste Zeit davon leben sie überschattet von einem drohenden Tod und dahinsiechend von schwächenden Behandlungen. Angesichts des Ausmaßes, in dem die heutigen Diagnose- und Behandlungsmethoden versagen oder zu kurz greifen, kann Amerikas Brustkrebskultur als Ausbruch eines Massenselbstbetrugs gesehen werden, der das "Überleben" feiert, indem die Tödlichkeit der Erkrankung heruntergespielt wird und Gehorsam gegenüber medizinischen Protokollen einfordert, die bewiesenermaßen eine limitierte Wirkung haben. Und obwohl wir vermuten, dass wir uns weit jenseits der Ära der patriarchalischen Medizin befinden, ist es gerade der Gehorsam, der die eigentliche Message hinter diesem infantilisierenden Thema der Brustkrebskultur darstellt, repräsentiert durch die Teddybären, die Wachsmalstifte und die vorherrschende Farbe pink. Man wird zur Regression in den Zustand eines kleinen Mädchens aufgefordert, ermuntert, kritisches Abwägen einzustellen, und bitteschön alles anzunehmen, was der Doktor – als Elternersatz – aufzubürden gedenkt.

Schlimmer noch, durch das Ignorieren oder Unterbewerten des beunruhigenden Aspektes möglicher Umweltursachen [für Brustkrebs, Anm. d. Übers.] verwandelt die

Brustkrebskultur Frauen in willfährige Komplizen des "industriellen Krebs-Komplexes", diese multinationale Unternehmung also, welche mit der einen Hand Karzinogene und Krankheit ausschüttet und mit der anderen Hand teure, semitoxische pharmazeutische Mittel austeilt. Der "Breast Cancer Awareness Month" z.B. wird von AstraZeneca (dem Produzenten von Tamoxifen) gesponsort, einer Firma, die bis zu ihrer internen Reorganisation im Jahr 2000 führend in der Produktion von Pestiziden war, inklusive des Pestizids Acetochlor, das von der EPA als "wahrscheinliches Humankarzinogen" eingestuft wurde. Diese besonders garstige Verquickung von Interessen hat die umweltorientierte "Cancer Prevention Coalition (CPC) bewogen, den "Breast Cancer Awareness Month" zu boykottieren, denn er sei die PR-Maschinerie eines der größten Umweltverschmutzer, welcher Frauen zu unwissenden Komplizen derjenigen Leute mache, die sie krank machen. Obwohl AstraZeneca nun keine Pestizide mehr herstellt, kritisiert CPC dennoch den Brustkrebs-Kreuzzug und die „American Cancer Society“ (ACS) wegen ihres unkritischen Glaubens an das Mammographie-Screening und wegen der Vermeidung der Berücksichtigung von Umweltursachen. In einer Presseerklärung vom 12. Juni 2001, rügte CPC Vorsitzender Dr. Samuel S. Epstein und der bekannte Arzt und Aktivist Dr. Quentin Young die „American Cancer Society“ wegen ihrer "langen Historie der Gleichgültigkeit und sogar feindlichen Haltung der Krebs-Prävention gegenüber ... Gegenwärtige Beispiele dafür sind z.B. eine gemeinsame Erklärung mit dem "Chlorchemie-Institut", die den globalen Einsatz von schwer-abbaubaren Organochlor-Pestiziden rechtfertigt, wie auch die Unterstützung der Industrie bei der Trivialisierung des vermeidbaren Risikos durch Pestizidrückstände in Nahrungsmitteln und deren Bedeutung für Kinderkrebserkrankungen. Ein weiterer Hinweis auf die einseitige Haltung der ACS ist die Tatsache, dass weniger als 0,1% ihres jährlichen \$700 Millionen Budgets an Umwelt- und Berufs-Ursachenforschung bei Krebs gehen".

Man könnte letztlich so weit gehen, die "Brustkrebskultur" als Komplizin der weltweiten Vergiften anzusehen – Krebs wird normalisiert, aufgehübscht und in perverser Weise sogar als positives und beneidenswertes Erlebnis dargestellt.

Wenn meine drei Monate der Chemotherapie vorüber sind und die Onkologie-Schwester anruft, um mir zu meinen "hervorragenden Blutwerten zu gratulieren", zögere ich zurückhaltend. Ich habe ja nichts dazu beigetragen, sage ich, habe nur ausgehalten – die Tage auf dem Kalender ausgestrichen, habe von Vanille-Protein-Shakes gelebt, bin in Bücher und Arbeit geflüchtet. Da ich gut erzogen bin, erwähne ich nicht, dass die Tumormarker, die sie bestimmt hat, von geringem prognostischen Wert sind und dass es unmöglich ist, zu bestimmen, wie viele Rebellenzellen die Chemotherapie überlebt haben und vielleicht jetzt gerade neue Kolonien ausheben. Sie besteht darauf, dass ich stolz sein soll: Ich bin jetzt eine "Überlebende" und darf als solche anerkannt werden bei

dem Lauf, der just an diesem Abend in der Stadt abgehalten wird.

So begeben sich also zur Laufbahn der örtlichen Mittelschule, gerade rechtzeitig zum "Marsch der Survivors": ungefähr 100 Leute, auch ein paar Männer, denn die Einnahmen gehen an die Krebsforschung im Allgemeinen, marschieren in ausgestreckter Reihe um die Bahn, während ein Lautsprecher ihre Namen und "Überlebenszeit" übermittelt und eine dünne Reihe Beobachter, hauptsächlich die Leute der Los- und Essensstände, applaudiert. Dies könnte so ziemlich überall, wo gefeiert wird, stattfinden, wären da nicht die in Zellophan verpackten pinken "Hope"-Bären zum Verkauf aufgestapelt in einigen der Verkaufsstände. Irgendwie kann ich mich der verqueren Kleinstadt-Gemütlichkeit dieses Ereignisses nicht entziehen, insbesondere als die universelle Hymne der Solidarität gespielt wird, "We are Family", und ein paar Leute anfangen sich auf der Bühne zur Musik zu verbiegen. Aber das gespendete Geld geht weit weg, zur "American Cancer Society", die uns gewiss nicht fragen wird, wie sie dieses Geld auszugeben gedenkt.

Ich spreche eine Frau an, die mir von woanders bekannt ist, eine unserer örtlichen Intellektuellen, und wie sich herausstellt, aufgetakelt in einem pink-gelben Survivor-T-Shirt, mit einer "Überlebensmedaille" der "American Cancer Society" auf rosa Schleife um ihren Hals. "Seit wann bist Du Überlebende?", frage ich, denn die proklamierte Zeit, fünfeinhalb Jahre scheint nicht mit meiner Erinnerung überein zu stimmen. "Seit Diagnose oder dem Ende der Behandlung?" Diese Frage scheint sie zu verärgern oder zu verunsichern. Also frage ich nicht, was ich eigentlich fragen wollte: Zu welchem Zeitpunkt der Abwärtsspirale einer Brustkrebskarriere schiebt man das "Survivor"-Zubehör zur Seite und gibt zu, eigentlich eine "Sterbende" zu sein. Denn die Toten sind unter uns selbst hier. Eine Reihe von Papiertüten, jede ungefähr in der Größe für einen Junior-Hamburger mit Fritten, befindet sich am Rande der Laufbahn. Die Namen der Toten sind darauf geschrieben und innen befindet sich eine Kerze, die später angezündet werden wird, nach Einbruch der Dunkelheit, wenn das eigentliche Rennen beginnt.

DER KULT MACHT FRAUEN ZU KOMPLIZEN DER KONZERNE, DIE ZUERST DIE KARZINOGENE PRODUZIEREN UND DANN DIE TOXISCHEN PHARMAZEUTISCHEN THERAPIEN ANBIETEN

Meine Bekannte stellt mich einem Haufen anderer Frauen in "Survivor"-Ausrüstung vor, alle Brustkrebs-Opfer, obschon ich schnell herausfinde, dass ich hier besser das O-Wort nicht benutze. "Hat hier irgendeine auch Probleme mit dem Wort "Survivor", frage ich, und überraschenderweise antworten zwei oder drei. Es bringe "Unglück", sagt eine, es "fordert das Schicksal heraus", sagt eine andere, sich leicht schüttelnd. Schließlich kann der Krebs jederzeit zurückkommen, entweder in der Brust

oder an einer strategischeren Stelle. Keine bringt jedoch hervor, was mein Problem mit diesem Wort darstellt: dass die hirnlose Hervorhebung von "Survivorhood" die Toten und die Sterbenden erniedrigt. Haben wir, die leben, härter "gekämpft" als die, die starben? Können wir für uns in Anspruch nehmen, "mutigere", bessere Menschen zu sein als die Toten? Und warum ist in diesem Kult kein Platz für eine angemessene Akzeptanz des Todes, wenn die Zeit kommt, und sie wird sicherlich kommen, durch Krebs oder ein anderes Unglück?

Nein, dies ist nicht meine Schwesternschaft. Für mich wird Brustkrebs niemals eine Quelle der Identität oder des Stolzes sein. Wie meine sterbende Korrespondenzpartnerin Gerri schrieb: "ES IST NICHT O.K.!" Was es ist, durch Krebs oder eine andere Art langsam und in Schmerzen zu sterben, es ist etwas Grauenhaftes und zu dem Ausmaß in dem es von Menschen gemacht ist: Es ist auch ein Verbrechen.

Dies ist die einzige große Wahrheit, die ich aus meiner Brustkrebs-Erfahrung ziehen kann, die mich – wie ich nun zugebe – weder schöner noch stärker, weder feminer noch spiritueller – sondern nur zorniger gemacht hat. Was mich durch diese "Behandlungen" geführt hat, ist eine reinigende Wut, eine Entschlossenheit, eingerahmt durch die schlaflosen Nächte der Chemotherapie, den letzten Umweltverschmutzer, zusammen mit vielleicht dem letzten scheinheiligen Krankenversicherungsmanager, mit der letzten rosa Schleife stranguliert zu sehen.

Krebs oder nicht, solange werde ich natürlich nicht leben. Aber eines ist mir klar: Ich werde nicht in diese letzte gute Nacht gehen mit einem Teddybären in meinem Arm.

Original des Textes

<http://www.bcaction.org/PDF/Harpers.pdf>

© Barbara Ehrenreich

Übersetzung

<http://www.bcaction.de/pdf/harpers.pdf>

© Barbara Ehrenreich

Links

Webseite von Barbara Ehrenreich:

<http://www.barbaraehrenreich.com/>

Über Barbara Ehrenreich:

http://de.wikipedia.org/wiki/Barbara_Ehrenreich

Zum Tod von Kathy Acker

<http://mitglied.lycos.de/RaFuchs/worte/acker/index.htm>

Porträt von Kathy Acker / Hofer Filmtage

<http://www.arte.tv/de/Hofer-Filmtage-2007-/1730568.html>

Suzanne Somers Einsatz für Iscador:

<http://www.suzannesomers.com/Products/tapes/Health.asp>